

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 20 (1926)
Heft: 7-8

Artikel: Aussprache : vom vielmisbrauchten Pauluswort (Fortsetzung)
Autor: H.G. / A.Sch. / Scherrer, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

keinen Illusionen hin, wir lassen uns nicht durch Wünsche und Hoffnungen narren; wir klammern uns an keinen Erfolg, auch nicht an den der besten und wichtigsten Sache. Die Erfahrung hat uns gelehrt, dort mit unseren Erwartungen am meisten zurückzuhalten, wo wir aus unserem sittlichen Impuls am weitesten vorstossen. Es hat sich uns gezeigt, dass Gandhis Theorie und Praxis nicht ohne Weiteres auf das Abendland zu übertragen ist. Auch in Bezug auf seine Wirkung in Indien selbst müssen wir uns vor überschwänglichen Vorstellungen hüten. Ein grosser Teil der dortigen Bevölkerung, namentlich der mohammedanische, hängt ihm mehr aus Erwägungen der Nützlichkeit, denn aus sittlicher Ueberzeugung an; dieser entsagt der Gewalt, weil er sich unter den gegebenen Verhältnissen wenig von ihr verspricht. Andererseits scheint sie in jüngerer Zeit wieder im Vordringen, Gandhis äusserer Einfluss im Rückgang, vorübergehend vielleicht sogar verdrängt zu sein. Aber Gegenstösse welcher Art immer, sogar schwere Niederlagen fördern nur den Triumph der Wahrheit, die gerade durch Unterliegen und Leiden zur Herrlichkeit des Sieges eingeht. Die Gravitation des Geistes wirkt nicht weniger unfehlbar als die der Materie. Aus der Tiefe sittlicher Gesunkenheit und Trägheit reisst es das Menschengeschlecht mit unwiderstehlicher Macht zu der Höhe empor, welche ihre Besten erreicht haben. Es gibt darum keine festere Bürgschaft des Erfolges als die **L e i s t u n g**. Gandhi in dem erkennen, was er für uns alle getan, was in uns allen durch ihn lebendig geworden und lebendiger noch sich entfalten muss, heisst, ihn als Sieger grüssen.

O s k a r E w a l d.

Aussprache

Vom vielmissbrauchten Pauluswort.

(Fortsetzung.)

VI.

(Von einem theologischen Mitarbeiter.)

Professor Deissmann weist in seinem neuen Paulusbuch überzeugend nach, dass die sogenannten „Episteln“ des Apostels keine Episteln, d. h. keine theologisch-dogmatischen Abhandlungen sind, die Satz für Satz und Wort für Wort ewig gültige Gotteswahrheiten aussagen. Es sind Briefe, allerdings gewaltige Briefe, wie sie sonst keine Menschenhand geschrieben, aber doch Briefe, unter besonderen Verhältnissen entstandene Dokumente, die nicht nur ewige Offenbarung, Gotteswahrheiten, sondern auch Zeitliches, persönliche Meinungen enthalten — auch irrige Meinungen. Paulus hätte eine Unfehlbarkeit, wie sie ihm Theologen und andere Christen zuschreiben, für sich abgelehnt! Ist nicht vielleicht auch sein berühmter Satz vom Schwert der Obrigkeit nur eine solche persönliche, „zeitliche“ Briefmeinung?

Ich wundere mich immer, warum nie auf die Tragik dieses Pauluswortes hingewiesen wird: Der Apostel ist ja gerade durch dieses

„göttliche“ Schwert der kaiserlich-römischen Obrigkeit tragisch ums Leben gekommen! Wird nicht seine Theologie (wenn sie Theologie ist) durch seinen Tod widerlegt? Man könnte vielleicht das bekannte Wort Jesu variieren: „Wer eine Schwerttheologie aufstellt, wird durch das Schwert umkommen.“ H. G.

VII.

(Die folgenden Aeusserungen stammen von einem 81jährigen, einfachen Landmann.)

Als eifriger Leser der „Neuen Wege“ finde ich mich veranlasst, der Bitte in der Mainnummer betreffend das bekannte Wort des Apostels Paulus (ordnet euch der obrigkeitlichen Gewalt unter), so gut wie ich es verstehe, nachzukommen. Vor bald 2000 Jahren wurden da die beiden Apostel Petrus und Paulus berufen, in Griechenland und Kleinasien die neue Lehre des Evangeliums von dem auf die Erde kommenden Gottesreich den Juden und Heiden zu verkündigen, sowie von der frohen Botschaft, dass Jesus Christus, der von den Juden gekreuzigt wurde, derjenige sei, der nach göttlichem Ratschlusse für die sündige Menschheit diesen schmachvollen Tod erlitten habe und durch seine Auferstehung von den Toten, dessen sie selbst Zeuge waren, sich als der erwiesene habe, von welchem die heiligen Schriften von Abraham ab bis auf Johannes den Täufer Zeugnis gäben; dass derselbe erscheinen werde, um der Menschheit als Sohn Gottes Gott als Vater aller zu verkünden, der seine Liebe und Gnade allen zu Teil werden lassen will, die Christus, den Erlöser der Welt von Sünde und Tod, im Glauben an ihn und seine göttliche Sendung annehmen, nach seinem Vorbilde leben und von ganzem Herzen darnach trachten, ihm ähnlich zu werden. Was liegt nun näher, als dass diese freimütigen Bekenner und eifrigen Verkünder der göttlichen Heilsbotschaft, sowie die, welche an ihre Lehre glaubten, von den Juden und Griechen gehasst und verfolgt wurden? Von den mit Blindheit geschlagenen Juden, die ihr wahres Heil nicht erkennen wollten, sondern einen Messias erwarteten, der als weltlicher Herrscher auftreten sollte, von den Griechen und ihren Priestern, die nicht ihre vielerlei Götter beschimpfen lassen und sich von denselben abwenden wollten, um diese ganz neue Lehre anzunehmen.

In der Apostelgeschichte Kap. 16, Vers 22—26 ist zu lesen, wie Paulus von den Macedoniern verfolgt und in den Kerker geworfen, aber auch wunderbar errettet wurde. In Kapitel 4, 19 ist zu lesen, dass Petrus und Johannes, als sie vor dem jüdischen Rate standen, man ihnen verbot, weiter von diesem Jesus zu reden, geantwortet zu haben: „Ob es recht sei vor Gott, euch mehr zu gehorchen als Gott, urteilt selbst!“

Wenn Paulus und Petrus die Worte so geschrieben haben, wie im Briefe an die Römer, Kap. 13, 1, und 1. Petrus, Kap. 2, 13 zu lesen, so kann es wohl nicht anders geschehen sein, als unter dem Drucke der öffentlichen Meinung und der Gewalt der Obrigkeiten. Denn wenn sie diesen widerstanden hätten, so wären sie wahrscheinlich als Irrlehrer und Verführer des Volkes, als Revolutionäre behandelt worden. Nicht besser wäre es ihren Jüngern und Anhängern ergangen, die dieser neuen Lehre Glauben schenkten und sich zu ihnen bekannten.

Paulus und Petrus waren grosse Menschen, zu Hohem, Erhabenem berufen, ja zum Höchsten, was den Menschen gegeben werden konnte: zu der Verkündung des Evangeliums und der Lehre von Christus, als dem Heil der Menschheit, unter Juden und Heiden. Verfolgung und Widerstand gegen diese Lehre konnte nicht ausbleiben. Deshalb werden sie in ihren Briefen an die gläubigen Gemeinden die Forderung geschrieben haben, sich den damals herrschenden Gewalten unterzuordnen. Die an die Lehre von Christus, dem Erlöser der Welt, Gläubigen waren überhaupt lange Zeit Verfolgungen und Drangsalen ausgesetzt. Selbstverständlich haben sie auch ein gewissermassen ruhiges

Leben vorgezogen, um nach ihrem Glauben leben zu können, statt immerwährenden Verfolgungen und Nöten ausgesetzt zu sein. Das Christentum konnte sich erst recht ausbreiten und hörten die Verfolgungen auf, als Kaiser Constantin, der Grosse genannt, die christliche Religion zur Staatsreligion erklärte. Da nun zur jetzigen Zeit sozusagen die ganze zivilisierte Welt sich zur christlichen Lehre, zum Christentum bekennt, ist es sonderbar, dass die damaligen Gebote der Apostel, der Obrigkeit untertan zu sein, diese Worte, die ja nur den damaligen Verhältnissen sich anpassend in zwingender Notwendigkeit gegeben wurden, um ungestörter die Lehre von Christus der Welt zu verkünden und sicherer ihres Glaubens leben zu können, so ausgelegt werden können, der Obrigkeit solle Gehorsam geleistet werden in allen Stücken, trotzdem wir Glaubens- und Gewissensfreiheit staatlich garantiert haben und jeder Bürger vor dem Gesetz gleich gestellt ist; dass der Bürger verpflichtet sei, Militärdienst zu leisten, was ja das Gleiche ist, wie zum Kriege gegen seine Mitchristen erzogen zu werden. Das Kriegshandwerk zu erlernen führt ganz sicher früher oder später zum Kriege, man will doch nicht umsonst, nur zum Sport, das Kriegen erlernen. In dieser Richtung sind die geflügelten Worte Kaiser Wilhelms II., der ja den Krieg als gläubiger Christ für erlaubt betrachtete, sehr bezeichnend: „Wenn ihr Frieden wollt, so rüstet zum Kriege.“ Der letzte Weltkrieg hat zur Genüge gezeigt, was für ein Elend über Europa gekommen mit dieser leichtfertigen Auffassung der Apostelworte: „Jedermann sei der obrigkeitlichen Gewalt untertan.“

Nach meiner Ansicht braucht es einen starren Buchstabenglauben und einen unlogisch denkenden Christen, um diese Apostelworte so aufzufassen in Bezug auf Militär und Krieg. In Harmonie mit dem ersten und grössten Gebot von Christus: „Du sollst Gott lieben über alles und alle Menschen wie dich selbst“ ist das nicht. A. Sch.

VIII.

Eine eifrige Leserin der „Neuen Wege“ wünscht in Nr. 5 der genannten Zeitschrift eine klärende Aussprache über das vielumstrittene Pauluswort „Seid der Obrigkeit untertan.“

Für mich und für alle, die es mit dem Pauluswort ehrlich meinen, ist die Sache klar und einfach. Wenn wir im Römerbrief, Kap. 13 lesen, so geht aus ihm deutlich hervor, dass man nicht jeder Obrigkeit untertan sein muss. Ertragen, Gehorsam, Ehre und Steuerzahlen kann sich nur gegenüber einer Obrigkeit verstehen, die auf dem Boden einer wahren und lebendigen Lehre Christi steht.

Wer kann verlangen, dass die Menschen einer Regierung oder Obrigkeit Gehorsam schuldig sind, die sich über die christlichen Grundsätze hinwegsetzt? Eine Obrigkeit, die nur mit der Welt, aber nicht mit Gott verbunden ist, hat kein Recht, Untertänigkeit von Menschen zu verlangen, die Gott mehr gehorchen als der Welt.

Nur gottlose und heidnische Obrigkeiten nehmen sich das Recht, Völker zu knuten, sie in sozialen und geistigen Rechten zu unterdrücken und zum Militärdienst und Krieg zu zwingen.

Nach dem Römerbrief ist auch nur eine von Gott eingesetzte Regierung gemeint, der man nicht widerstehen soll. Alle Menschen sind berufen nur Gott zu dienen, nicht einer gottlosen Welt und einer Gesellschaftsordnung, die je länger je mehr samt ihrer Obrigkeit in den Abgrund stürzt.

G. Scherrer.

IX.

(Von einer deutschen Krankenschwester.)

Ueber Paulus Stellung zur Obrigkeit erfahren wir aus der Apostelgeschichte, dass er, vom Hohenpriester mit Vollmacht versehen, nach Damaskus reiste, um die Christen zu verfolgen. Unterwegs erlebte er seine Bekehrung

und breitete nun selbst das Christentum aus. Der Hohepriester war und blieb ihm „der Oberste seines Volkes“, aber es war für Paulus selbstverständlich, dass er Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen.

Der römische Staat hatte zur Zeit, als Paulus den Römerbrief schrieb, noch keine Notiz von dem jungen Christentum genommen, er verfolgte es damals also noch nicht. Nero war auch, wenigstens ausserhalb Roms, noch nicht als grausamer Tyrann bekannt. In dieser Zeit der Neutralität schreibt Paulus in seinen christlichen Lebensregeln auch über die Pflichten gegenüber dem Staat: „Gehorchet der Obrigkeit, denn sie ist von Gott verordnet.“ Das heisst doch mit andern Worten: Staatliche Organisationen sind, weil aus der menschlichen Natur erwachsen, bei Erschaffung des Menschen von Gott im Keime miterschaffen worden. Sie gehören zum Erziehungsplan Gottes, sind gottgewollt. Ihre Aufgabe besteht darin, für äussere Ordnung zu sorgen, das Böse zu hindern und zu strafen, das Gute zu fördern und zu schützen. Aber sie sind „Gottes Diener“. Im Staate soll nicht der Wille eines Fürsten, nicht der Wille der Parteiführer oder der Mehrheit des Volkes, auch nicht nationale Interessen massgebend sein, sondern der Wille Gottes. Hat Jesus ebenso gedacht? Als Pilatus sich vor ihm als der Herr aufspielt: „Weisst du nicht, dass ich Macht habe, dich zu kreuzigen und Macht habe, dich loszulassen,“ antwortet Jesus: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von obenherab gegeben.“ Pilatus war ihm also auch ein „Diener Gottes“ — ein Diener, kein Herr — und ein Diener, der seiner Pflicht, den Unschuldigen zu schützen, nicht nachkam. Ein bemerkenswerter Unterschied zwischen Jesus und Paulus zeigt sich allerdings: Jesus „wusste, was im Menschen war,“ er fügte seinen Worten: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ gleich die Warnung bei: „Gebt Gott, was Gottes ist.“ Paulus warnte nicht, er wusste nicht, wie bald der Kaiser fordern würde, was Gottes war, z. B. göttliche Ehre. Aber als der Sturm kam — wie hat sich da Pauli Lehre in der römischen Gemeinde, in deren Mitte er seit Jahren lebte, ausgewirkt? Wir wissen alle, wie glänzend diese Prüfung bestanden wurde. Da gab es keine Gewissenskonflikte, ob ob man Gott oder der Obrigkeit gehorchen solle, sonst hätte die junge Gemeinde ja keine Kraft zum Widerstande gehabt. Galt doch schon die vom Staat befohlene Auslieferung der neutestamentlichen Schriften als Abfall vom Christentum. Paulus selbst fiel (wohl eines der ersten Opfer) als Staatsverbrecher durch Henkershand, wie Petrus, „mit seinem Tode Gott preisend.“

Was ergibt sich nun für uns Christen des 20. Jahrhunderts aus Röm. 13, 1—7? Wir sollen staatlichen Verordnungen willigen Gehorsam leisten und ehrlich anerkennen, was der Staat nach Gottes Willen zu unserem Nutzen tut, auch wenn es mangelhaft ist. Verlangt der Staat aber etwas gegen Gottes Gebot, so sollen wir Gott mehr gehorchen als den Menschen. Ferner sollen wir an unserem Teil tun, was wir können (aber nur mit lauderen Mitteln), dass der Staat das wird, was er sein soll: Gottes gehorsamer Diener. Wenn nun der Staat von Gott abfällt und dem Teufel dient? Dann wird Gott seinen untreuen Diener zu strafen wissen. Wir sollen ihn nicht verteidigen, uns aber auch nicht zum Straftamt drängen. Sonst trifft uns wie Johannes und Jakobus das Wort unseres Meisters: „Ihr wisst nicht, wes Geistes Kinder ihr seid.“ In allen Fällen sollen wir aber von Herzen beten: „Vater, Dein Wille geschehe in unserem Land, in unserem Staat und auf der ganzen Erde.“ E. B.

X.

(Eine norwegische Stimme.)

Die Obrigkeit von Gott.¹⁾

Eins ist jedenfalls sicher: Die Worte des Paulus von der Obrigkeit

¹⁾ Die folgende Aeusserung eines sehr selbständig denkenden Mannes mag

schliessen die Landesverteidigung aus. Denn wenn die Obrigkeit von Gott ist, so soll also überall eine Obrigkeit da sein, auch international. Das Römerreich, von dem Paulus spricht, war ja ein internationales Reich. Und wenn es keine internationale Obrigkeit gibt, muss eine gebildet werden. Das zu tun, wäre die einzig christlich erlaubte Aufgabe des Militärs. Soll also überhaupt Krieg christlich berechtigt sein, so muss jedenfalls als erste, unerlässliche Bedingung aufgestellt werden, dass das Ziel des Krieges klar und bestimmt die Eroberung der Welt für eine Weltobrigkeit ist. Welteroberung oder Entwaffnung, das ist die Frage. Von Verteidigung kann von dem Augenblick an, wo Weltobrigkeit technisch möglich geworden ist, nicht mehr die Rede sein.

Die Obrigkeit, die da ist, die nun einmal bestehende, selbst die schlechteste, soll nach Paulus anerkannt werden. Die Obrigkeit, von der Paulus spricht, war die denkbar schlechteste, repräsentiert durch den Kaiser Nero. Also, da wo eine Obrigkeit ist, soll sie als gottgewollt anerkannt werden, selbst wenn sie sehr schlecht ist. Aber daraus folgt doch, dass, wo keine Obrigkeit ist, eine errichtet werden soll, selbst wenn nur eine sehr schlechte zu erhalten ist.

Es gilt nun aufs eindringlichste festzustellen, dass die Zeit der Verteidigungskriege aus ist. Wenn Worte, wie „Verteidigung“, „Recht“ oder gar „Interessen“ in der Rechtfertigung eines Krieges vorkommen, dann ist der Krieg wahrscheinlich unchristlich. Nur die Welteroberung für die Weltobrigkeit kann einen Krieg christlich rechtfertigen. Der ganzen Welt den Krieg erklären oder entwaffnen, zwischen diesen beiden Möglichkeiten steht die Wahl. Aber die heutigen Staaten sind für eine Welteroberung nicht stark genug. Also müssen sie sich andern Staaten anschliessen, das heisst, sich ihnen unterwerfen, bis ein Staatenbund gebildet ist, der stark genug ist, die ganze Welt zu erobern. Denn die Obrigkeit ist ja von Gott, die Obrigkeit soll sein.

Ohne freiwillige Unterwerfung kommt man also nicht aus. Ein Staat, der nicht stark genug ist, die ganze Welt zu erobern, ist verpflichtet, sich einem andern Staate unterzuordnen, auch ohne Rechtsgarantien. Denn die Obrigkeit ist von Gott, die Obrigkeit soll sein! Aber warum denn diesen Prozess der freiwilligen Unterwerfung eher abschliessen, als eine Machtkonzentration gebildet ist, gegen die jeder Widerstand ausgeschlossen ist?

Noch ein wichtiger Zug in den Worten des Paulus muss hervorgehoben werden: Man findet weder bei Paulus, noch irgend wo sonst im neuen Testament irgend eine Aufforderung an den Christen, zu versuchen, selbst Obrigkeit zu werden, die politische Macht zu ergreifen. Obrigkeit sein und auch Soldat sein ist also nicht jedermanns Sache, bestimmte, dazu berufene Leute besorgen das. Das muss nun auch international gelten. Es braucht nicht die Sache eines jeden Staates zu sein, bei der Gründung der Weltobrigkeit mitzumachen. Also braucht auch nicht jeder Staat sich dafür zu bewaffnen. Und je mehr die andern Staaten rüsten, um so weniger Grund hat ein Staat, selbst zu rüsten. Denn es werden ja ohne ihn bewaffnete Staaten genug, Soldaten genug sein. Wenn alle andern Leute zum Beispiel Schmiede sein wollen, dann wähle ich lieber ein anderes Handwerk. Und wenn alle andern Soldaten sein wollen, dann werde ich doch lieber etwas anderes. Deswegen kann man geradezu den Satz aufstellen: Es ist die Pflicht eines jeden Staates, zu entwaffnen, so lange es andere Staaten gibt, die rüsten. Denn dann kann ebenso gut einer von diesen die Weltherrschaft übernehmen.

O. W. Lund.

auf den ersten Blick etwas paradox erscheinen, doch wird man bei genauerem Nachdenken ohne Zweifel finden, dass sie einen äusserst berechtigten Kern enthält. Es ist gut, wenn man auch Bibelworte mit neuen Augen ansieht und nicht mit den uralten Brillen. D. Red.